Populär-wissenschaftlicher Vortrag.

+ Coblenz, 19. Febr.

Der gestrige, fünfte „populär-wissenschaftliche Vortrag“ hatte zum Thema „Neuere litterarische Kuriosa“. In demselben behandelte der Redner, Herr Chefredakteur Dr. Cardanus von der ‚Köln. Volksztg.‘ Leo Taxil, Robert Graßmann und – Karl May.

Ueber Taxil verbreitete der Vortragende sich 20 Minuten lang. Charakteristisch an diesem Mann sei, daß er alle Kreise, für die er gewirkt, mystifiziert habe. Anfangs sei er ein grimmiger Gegner der katholischen Kirche und Redacteur an der Zeitschrift „Anticlerical“ gewesen. Während dieser seiner Thätigkeit habe Taxil die kirchenfeindlichen französischen Blätter mit gefälschten Briefen aus dem Vatikan und aus Bischofspalästen versehen. Um die Mitte der 80er Jahre sei er zum katholischen Glauben übergetreten und aus der anticlericalen Liga ausgestoßen worden. Sein System habe er aber nicht gewechselt, sondern nunmehr die Katholiken mystifiziert, indem er in geradezu sensationeller Weise als Enthüller und Kämpfer gegen die Freimaurerei auftrat und sogar auf dem Antifreimaurer Congreß in Trient 1896 eine hervorragende Rolle spielte. P. Gruber, der ursprünglich selbst von Taxil getäuscht worden war, trat als erster gegen ihn und seine Teufelsromane auf. Redner erzählte nun sein Eingreifen in die Taxil-Affäre und schilderte, wie er sich zu P. Gruber begab und dort zum ersten Male Gelegenheit fand, Taxils Teufelsroman zu sehen. Er habe sich bei dieser Gelegenheit eingehend mit P. Gruber ausgesprochen. Fast zu gleicher Zeit habe ein gewisser Dr. Hax in einem Hotel in Köln die ganze Geschichte seiner Verbindung mit Taxil und seiner Mitarbeiterschaft erzählt. Taxil selbst habe schließlich in Paris seinen Schwindel offen zugegeben. Das letzte, was Redner von ihm gesehen habe, sei eine Spottbibel mit obscönen Bildern gewesen.

Dem zweiten Gegenstand seines Vortrags, dem ehemaligen Oberlehrer, Schriftsteller und Buchhändler Graßmann, widmete Redner 10 Minuten. Der Schaden, den die Taxiliaden in Deutschland angerichtet hätten, sei gegenüber dem Unheil, das Graßmann herbeigeführt habe, klein gewesen. Hier sei eine förmliche Hypnotisierung eines großen Theils des Publikums und der deutschen Presse in die Erscheinung getreten. Als Graßmann in Stettin seine ersten Schandschriften erscheinen ließ, hätte er schon eine Reihe „wissenschaftlicher“ Werke geschrieben gehabt, von denen aber nur wenig Aufhebens gemacht worden sei. Durch seine Auszüge aus den Schriften des heiligen Alphons von Liguori sei Graßmann auf einmal ein berühmter Mann geworden. Angeblich habe Graßmann sein Werkchen nur für bestimmte Kreise geschrieben, wie auf dem Umschlag zu lesen sei, aber die Speculation der Fanatiker und Schmutzfinken habe sich des Buches bemächtigt und dasselbe ballenweise unter die Leute ge-

worfen Redner verliest eine Anzahl Proben aus Graßmanns (Werken). Entschuldigend könne man für Graßmann anführen, daß er zur Zeit, als er die Schrift verfaßt habe, bereits 80 Jahre alt war. Wahrscheinlich

sei er damals bereits geisteskrank gewesen, ähnlich wie Nietzsche, der vielen noch als Geistesheroe gegolgen habe, als er bereits geisteskrank war. Der Unterschied zwischen beiden habe nur darin bestanden, daß Nietzsche ein Genie und Graßmann das Gegentheil von einem solchen gewesen sei. Beim Tode Graßmanns brachten die Zeitungen, die vorher seines Lobes so voll waren, Nekrologe, die an Kürze und Nüchternheit nichts zu wünschen übrig ließen.

Am eingehendsten (50 Minuten lang) wurde Karl May behandelt. Redner will zugeben, daß derselbe ein in seiner Art sehr talentvoller Schriftsteller sei, er müsse aber den Gebrauch bedauern, den Karl May mit seinem Talente gemacht habe. An den unzähligen Abenteuerlichkeiten und handgreiflichen Erfindungen, welche Karl May’s „gesammelte Reiseromane“ enthielten, brauche man sich nicht zu stoßen, solche Dinge seinen ja das Privileg der Ich-Erzähler, und Jeder könne davon glauben, was er wolle. Peinlicher wirke der Umstand, daß May versichere, in der Hauptsache nur Selbsterlebtes zu erzählen. Den größten Theil seiner Ausführungen über Karl May widmete er zwei Romanen, die derselbe angeblich anonym geschrieben haben solle („Deutsche Herzen und Helden“ und „Die Liebe des Ulanen“), welche in Bezug auf die Sittlichkeit nicht einwandfrei seien. Außer diesen beiden seien noch drei Romane („Waldröschen“, „Der Weg zum Glück“ und „Der verlorene Sohn“) wüste Colportage-Romane. May habe sich in Leipziger buchhändlerischen Fachblättern mit Adalbert Fischer, dem jetzigen Inhaber der Verlagsfirma Münchmeyer in Dresden, darüber herumgestritten, ob derselbe berechtigt sei, die zwei ersterwähnten, in diesem Verlage erschienenen Romane in neuer Auflage erscheinen zu lassen. (Karl May

behauptet bekanntlich, bei diesen Auflagen seien die Romane ohne sein Wissen und Willen ganz erheblich umgearbeitet und erweitert worden.) Redner behauptet, May setze mit Unrecht alles Anstößige in diesen Romanen auf die Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer, während dieser sich nicht mehr vertheidigen könne. In einer Schlußbemerkung erklärte Redner, auf eine schriftstellerische und moralische Gesammtcharakteristik May's zu verzichten, dafür sei das Material noch zu lückenhaft und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Räthsel. Zum Ueberfluß sei May auch noch Protestant. (Für uns bleiben die Angriffe gegen Karl May so lange gegenstandslos, als sie, wie im Falle Münchmeyer, Behauptungen gegen Behauptungen bleiben. Bezüglich der Behauptung, Karl May sei Protestant, bemerken wir, daß wir persönlich aus dem Munde von Karl May's Schwester vernommen haben, er sei Katholik. In derselben Angelegenheit geben wir einem sicher ganz einwandfreien Zeugen, dem protestantischen Pastor E. Bollow in Leubus, das Wort. Derselbe schreibt im Evangelischen Gemeindeblatt: „Der Protestant" Nr. 1 Berlin, 1. Jan. 1898 in einer über drei Spalten langen, äußerst eingehenden Kritik über Karl May's Reiseromane wörtlich:

„Fragen wir uns zum Schluß noch einmal, was denn diese ‚Reiseerzählungen' so anziehend und in jedem Sinne werthvoll macht. Das ist einmal die Fülle der

an das Unglaubliche grenzenden Erlebnisse, die Bereicherung geographischer und ethnographischer Kenntniß. Sodann die Art des Erzählers, das Kolorit und Milieu, plastisch, geistreich, humorvoll. Endlich – und das ist hier für uns das Wichtigste und gibt uns die innere Berechtigung, diese Romane hier, in einem kirchlichen Gemeindeblatt, des näheren zu besprechen: der sittlich-religiöse Hauch, der über dem Ganzen schwebt. May hat nichts für gewisse Kreise Pikantes, nichts sittlich Anstößiges zu erzählen, sein Schild als Mensch und Schriftsteller ist auch in dieser Beziehung rein. Dafür zieht sich ein tiefreligiöses Empfinden durch alle Erzählungen hindurch, das manche, namentlich einige kleinere Episoden, zu wahren Perlen macht, ein Glaube an Gottes sittliche Weltordnung, der oft thatsächlich eine erschütternde Bestätigung findet, eine Feindesliebe, die selbst dem grimmigsten Feind feurige Kohlen aufs Haupt sammelt, ein Edelmuth und eine Selbstlosigkeit, die sich freut, andern wohlzuthun und selber arm bleibt, während oft Millionen zu ihrer Verfügung stehen. **May ist überzeugter katholischer Christ**, aber sein Christenthum hat draußen in der weiten, wilden Welt die dogmatischen Härten verloren und erhebt sich zu einer oft johanneisch anmuthenden Höhe und Duldsamkeit. Ihm kommt es immer zuerst auf das Christliche, das wahrhaft Religiöse an und dann erst auf die confessionelle Ausprägung, gegen die sich freilich vom evangelischen Standpunkt manchmal Einwendungen machen lassen – ein auch in dieser Beziehung seltener Charakter in der Kirche Roms. So ist er ungesucht ein Träger christlichen Glaubens und christlicher Gesittung geworden unter denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und auch wir, die wir des Lichtes Kinder sind, ohne es oft zu kennen und zu schätzen, können uns über den Werth unseres Glaubens und die Unverbrüchlichkeit der göttlichen Weltgesetze manche heilsame Lehre von ihm holen. Sein Auftreten unter den Naturvölkern erinnert in mancher Beziehung an Livingstone, den vielgeliebten Vater der Afrikaner, an den edelmüthigen Claus von der Decken, der als Opfer seines Forscheifers unter den Speeren mordgieriger Massais fiel. Seine Schriften verdienen vor den berühmteren Gerstäckers das Prädikat „erneuerte und verbesserte Auflage" und sein Wesen darf angesichts der Bescheidenheit, mit welcher er auch von seinen größten Erfolgen redet, wohl auch durch die Unterschrift gekennzeichnet werden, die einst ein Größerer seinem Lebensbilde gab: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin."

Welcher Art die meisten Angriffe gegen Karl May sind, davon einige Proben. Man macht nicht einmal Halt vor der Heiligkeit des Familienlebens. Die ‚Frkf. Ztg.' hat sich seinerzeit nicht entblödet, ihm zum Vorwurf zu machen, er habe eine Handwerkerstochter geheirathet. Wir fragen: Ist es ehrenhaft, die Ehe eines Autors mit in die Kritik zu ziehen und ihn in den Augen seiner Leser dadurch heruntersetzen zu wollen, daß man sich der Veröffentlichung bedient, er habe eine Handwerkstochter geheirathet? Wer, wie wir, Frau May persönlich kennt, der wird sagen, daß Karl May nie und nimmer sich seiner Frau zu schämen braucht. Dieselbe ‚Frkf. Ztg.' entblödet sich ferner nicht, ihm eine gemeine Krankheit anzudichten, zu deren Heilung er im Monat April 1899 in Bad Tölz eine Kur durchgemacht habe. Nun hat Karl May aber eine vom 22. April 1899 datierte, in Kairo am 24. April 1899 abgestempelte und am 1. Mai 1899 eingegangene Ansichtspostkarte an den Schreiber dieses gerichtet, worin er denselben um eine Gefälligkeit bittet und

alsdann mittheilt, daß er nach dem Sudan, dann über Mekka nach Arabien zu Hadschi Halef, Persien, Indien etc. reisen werde. Eine zweite, einen Gruß aus Aegypten enthaltende Ansichtspostkarte ohne Datum, mit unleserlichem Stempel ist uns am 11. Mai 1899 zugegangen, ferner eine dritte, vom 17. Mai datierte und in Kairo abgestempelte Ansichtspostkarte, worin Karl May von der Absendung einer in Aegypten erscheinenden, deutsch gedruckten Zeitung mit Notizen über ihn Mittheilung macht. Diese Karte ist uns am 24. Mai 1899 behändigt worden.

Noch andere Gegner gibt es, die behaupten, Karl May mache überhaupt keine Reisen, sondern säße behaglich zu Hause und flunkere von da aus seinen Lesern etwas vor. Demgegenüber sind wir in der Lage zu erklären, daß wir während seiner letzten Reise, die er am 26. März 1899 (also noch vor seinem „Aufenthalt in Bad Tölz“) antrat und die rund 2 Jahre währte, beständig in regster Correspondenz mit ihm waren. Ja, wir kennen sogar die Geldsumme, die er beim Antritt seiner Reise mitnahm (25 000 Mk.). Wir müssen es natürlich Herrn Karl May selbst überlassen, sich bezüglich der Angelegenheit Münchmeyer und Fischer mit seinen Gegnern auseinanderzusetzen.)

Aus: Rhein- und Moselbote, Coblenz. 20.02.1902.

Teilweise maschinenschriftliche Abschrift.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2018